

Pfandleihkasse: Bares Geld für Ihre Schätze

Bevor man alte Freunde anpumpt oder teure Kleinkredite aufnimmt, empfiehlt sich der Gang zur Pfandleihkasse. Dort gibts

Bares für alles, was echt, teuer und Ihr Eigentum ist. CASH hat sich auf der Zürcher Pfandleihe umgesehen.

Wer sofort und dringend Bargeld braucht, hat nicht allzu viele Möglichkeiten. Eine der sinnvolleren ist der Gang zur Pfandleihkasse. CASH hat sich auf der Pfandleihkasse der Zürcher Kantonalbank umgesehen.

ERNST SOLÉR

Der Afrikaner hinter der Glasscheibe ist breit wie ein Schrank und lächelt freundlich. Er nestelt eine golden glänzende Uhr vom kräftigen Handgelenk und schiebt sie unter der Glasscheibe durch zum Pfandleihmitarbeiter Kaspar Sidler. «You take this Rolex?», will er wissen. Sidler greift sich das goldene Ding, betrachtet es kritisch von allen Seiten und meint dann laut und vernehmlich: «Das ist keine Rolex!». Seine Kollegen an den Pulten hinter ihm horchen kurz auf, Sidler prüft die Uhr im Kleinlabor sicherheitshalber doch noch kurz. «Definitiv keine Rolex!», an seinem Befund ändert sich nichts. Er teilt dies dem Mann mit, der nimmt gelassen und zieht ab – mit seinem Rolex-Imitat, aber ohne das ersehnte Bargeld. Damit bildet er eine Ausnahme unter den Kunden der Pfandleihkasse der Zürcher Kantonalbank (ZKB) an der Zurlindenstrasse.

Durchschnittlich 60 Kunden pro Tag besuchen die Pfandleihkasse direkt gegenüber dem Polizeiposten des Stadtkreises 3. Dutzende verlassen sie wieder mit Bargeld in den Taschen. Rund 560 Franken ist der statistische Schnitt, den ein Klient für seine verpfändeten Habseligkeiten löst. Sagenhafte 9000 Schachteln voll mit hier abgegebenem Goldschmuck und deponierten Luxusuhren lagern in einem externen Tresor. Im Keller des Gebäudes stehen Autos, Pendeluhren, exquisite Mountain-Bikes, Seidentepiche, Elektrogitarren und eine verpfändete Harley-Davidson.

«Wir helfen schnell und unbürokratisch»

Alles hierher gebracht, um schnell und relativ unkompliziert zu Bargeld zu kommen. «Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertgegenständen», dies ist der offizielle Zweck der Pfandleihkasse. Pfandleih-Geschäftsführer Ernst Pfenninger betont die soziale Komponente: «Wir helfen schnell und unbürokratisch, kurzfristige finanzielle Engpässe zu überwinden.» Die Kunden zeigen einen Ausweis und erhalten rund 20 Prozent des Schätzwertes. Sie können ihre Habe jederzeit wieder auslösen, der Zins beträgt dabei ein Prozent im Monat. Nach sechs Monaten kann der Vertrag um ein halbes Jahr verlängert werden.

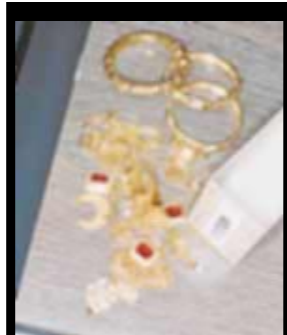
Die Philippin am Schalter will gerade das tun, aber sie hat kein Geld, die nach einem halben Jahr fälligen Zinsen zu bezahlen – Bedingung für die Verlängerung des Vertrags. Sie war schon am Vortag da und weinte. «Manchmal nimmt es einen schon mit», sagt Kaspar Sidler. «Aber wir versuchen zu helfen, so gut es geht.» Tatsächlich findet sich auch eine Lösung für die verzweifelte Philippin: Schätzwert der Ware hinaufsetzen, mit Zinsen gegenrechnen, Vertrag verlängern. Einfach mal ein Auge zudrücken. Es geht schon, wenn man will, und auf der Pfandleihkasse will man. Gewinne muss die Pfandleihkasse nicht machen. Das jährliche Defizit von bis zu einer Viertelmillion Franken trägt die ZKB. Trotz des von der

ZKB-Führung mitgetragenen sozialen Touchs versuchen die vier Mitarbeiter natürlich bestmöglich zu arbeiten.

Das Schlechteste, was aus Kassensicht geschehen kann, ist, dass die Leute ihre Ware nicht mehr zurückerlösen und diese dann öffentlich versteigert werden muss. Bei rund acht bis zehn Prozent der Pfänder ist dies der Fall; 2002 etwa wurden an fünf öffentlichen Ganten 900 Pfänder versteigert. Macht die Kasse dabei rückwärts, ist das ihr Pech. Löst sie mehr für ein Teil, als der Besitzer zuvor dafür erhalten hat, geht der Gewinn an den Kunden. Nicht abgeholte Mehrerlöse fließen an das Sozialamt der Stadt Zürich, immerhin 30 000 Franken waren das im vergangenen Jahr.

Ein jeansjacketbewehrter, fast kahlköpfiger Schweizer um die 30 bringt eine ganze Hand voll Goldschmuck vorbei. «Es gibt zahlreiche Gründe, warum Menschen plötzlich Bargeld brauchen: Vorübergehende Engpässe wegen Trennungsgeschichten, Arbeitslosigkeit, fällige Mietzinsdepots, Ferienwünsche», so Kassenchef Pfenninger. «Obwohl es sich nicht lohnt, versuchen aber auch einige, die Pfandleihkasse als Verkaufsstelle zu benutzen.» So auch der kahle Jeansmann, vermuten die Mitarbeiter. Die rund 15 Goldketten und Ringe, die er dabei hat, werden dennoch schnell geprüft. Einfache, effiziente Apparaturen dafür sind vorhanden. Ein Abstrich auf einem Schieferplättchen, ein Pinselstrich voller Säure darüber, und die Männer von der Pfandleihkasse sehen sofort, ob eine Kette aus Gold ist und sogar wie viele Karat sie hat. Das Kettchen-Sammelsurium des Kahlen ist tatsächlich aus Gold, 18 Karat. Die kleinen Brillanten darin sind wirklich Brillanten – dies zeigt ein Test mit einem Gerät, das die Stromleitfähigkeit misst. Pfenninger erklärt dem Kahlen, dass sich der Verkauf über die Pfandleihkasse nicht lohnt. Mehr als 20 Prozent des Schätzwertes kriegt er hier nicht – zu gut wissen die Pfandleiher, wie viel sie im Notfalle einer Versteigerung für die dargebrachten Teile erhalten werden. Und der Schätzwert beruht auf dem reinen Materialwert, Dinge wie etwa eine schöne Verarbeitung zählen hier nicht. Pfenninger übergibt dem Mann eine Liste von Bijoutiers und eine Richtgrösse, wie viele Franken er für den Schmuck etwa erwarten kann. Beratung und Hilfe, auch dazu sind die Mitarbeiter der Pfandleihkasse in ihren eigenen Augen da.

«Ein Problem ist die Gefahr der Hehlerei», sagt Pfenninger. «Wir kön-



Goldener Hochzeitsschmuck aus Somalia. Die Überbringerin verliess die Pfandleihe mit 1000 Franken und kann ihren Schmuck jederzeit zurückerlösen.



Pfandleihe-Chef Ernst Pfenninger im externen Tresor. Er findet jede der 9000 Schachteln voller Pfandgut wie Schmuck und Luxusuhren.



Sicherheit wird grossgeschrieben: Alle Verkaufsgespräche werden aufgezeichnet, Bargeld gibts nur gegen Ausweis und Kaufquittung.

VON WUCHERERN UND LOMBARDEN

Pfandleihanstalten sind private oder öffentliche Unternehmen, die gegen Verpfändung von Objekten kurzfristig Geld ausleihen. Verfallene Pfänder werden versteigert, wobei der Mehrerlös abzüglich der Kosten dem ehemaligen Pfand-eigentümer zufällt. Die Pfandleihe war im Mittelalter Sache der Juden. Ab dem 13. Jahrhundert richteten verschiedene Schweizer Städte eigene Pfandleihhäuser ein. Die Geschäftsführung wurde vertraglich Lombarden (daher der Begriff Lombard-Kredit) oder Kawertschen übertragen. Spätestens im 15. Jahrhundert dienten auch die Sitze kommunaler Säckelmeister als öffentliche Leihhäuser. Ab dem 16. Jahrhundert nahm der Anteil der als Pfänder deponierten Güten und Schuldbriefe massiv zu. Auch Private be-

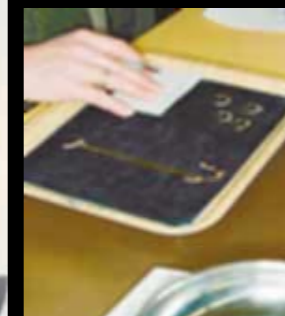
gannen Pfandleihgeschäfte zu praktizieren. Mit der Aufhebung der Gesetze gegen den Wucher im 19. Jahrhundert kam die private, mit Wucherbedingungen arbeitende Pfandleihe gross auf. Sozialgesinnte Kreise forderten deshalb in den 1870er-Jahren erneut gesetzliche Regelungen für die Pfandleihe, worauf es in mehreren Kantonen zu entsprechenden Bestimmungen kam. Bereits 1872 wurden in Genf die Caisse publique de prêts sur gages und in Zürich die Pfandleihkasse der Zürcher Kantonalbank gegründet. Mit dem Aufkommen der Kleinkreditinstitute ab 1960 ging die Bedeutung der Leihanstalten zurück. Heute gibt es in der Schweiz nur noch drei – allerdings gut besuchte – Pfandleihanstalten: In Lugano, Genf und eben Zürich.



Der Gang zur Pfandleihe fällt niemandem leicht. Immerhin bleibt man in den Einer-Kabäuschen anonym: Niemand sieht, was man verpfänden will.



Nicht alles, was glänzt, ist Gold. Jedes Schmuckstück wird genau geprüft, bevor es dafür Bargeld gibt. Denn was liegen bleibt, muss versteigert werden.



Pfandleihkunden erfahren ziemlich genau, wie viel ihr Schmuck wert ist. Mehr als 20 Prozent des Schätzwertes in bar erhalten sie nicht.



Diesen prächtigen Goldgurt verpfändete ein Roma, weil er dringend Geld brauchte, um seinen liegen gebliebenen Mercedes wieder flottzumachen.

nen nicht prüfen, woher der Kunde seine Ware hat.» Natürlich wird ein gültiger Ausweis sowie ein Zertifikat oder eine Kaufquittung verlangt. «Letzthin kam eine Frau mit drei teuren Herrenuhren: eine Rolex, eine Rado, eine IWC», erzählt er. «Sie hatte Zertifikate für alle drei Uhren, sagte aber auf unsere Fragen schliesslich, die Uhren gehörten ihrem Mann. Der habe sie hergeschickt. Wir nahmen die Uhren nicht und erklärten der Frau, ihr Mann müsse selbst vorbeikommen. Er ist nie gekommen.»

Meistens sind es Schmuck, Uhren und Edelsteine

Hinter der Glasscheibe steht eine Asiatin und möchte Bargeld für ihren Goldschmuck. Pfenningers Stellvertreter Urs Lusti prüft den Schmuck, 18 Karat ohne Wenn und Aber, der Vertrag ist schnell gemacht, die Frau verlässt die Pfandleihkasse mit 1000 Franken in bar. «Wir kennen sie», sagt Lusti, «sie gehört zu unseren Stammkunden.» 95 Prozent aller hinterlegten Pfänder sind Schmuck, Uhren oder Edelsteine. «Da ist die Schätzung relativ einfach, wir haben die nötigen Prüfergeräte, Fachunterlagen, alle Edeluhren-Kataloge und bilden uns regelmässig weiter. Eine grosse Affinität zu Schmuck und Uhren ist in unserem Job natürlich ein Muss.» Probleme geben zuweilen exzellente Kopien von Luxusuhren auf, etwa vom berühmten Souk in Dubai. Noch schwieriger ist zuweilen bei Exoten. «Letzthin kam jemand mit einer Querflöte, und ich bot dem Mann rund 100 Franken», erzählt Kaspar Sidler. «Doch der Mann zückte ein unzweifelbares Zertifikat und eine Kaufquittung. Die Flöte war aus Weissgold und hatte

«Die Gefahr der Hehlerei ist vorhanden. Genau darum bestehen wir auf hieb- und stichfesten Zertifikaten und eindeutigen Kaufquittungen.»

Ernst Pfenninger, Geschäftsführer



einst 30 000 Franken gekostet.» Die Männer von der Pfandleihkasse nehmen vieles an, aber nicht alles: Unerwünscht sind etwa Handys und Computer. Keine Chance haben auch Pelzmäntel, die angemessene kühle Lagerung käme zu teuer. Nicht mehr angenommen werden dürfen seit dem neuen Waffengesetz Waffen. Teppiche werden nur noch in Ausnahmefällen angenommen. Digitale Geräte, die oft innert eines Jahres veraltet sind, estimiert man ebenso wenig wie teure Profi-Fotoausrüstungen, die kaum sinnvoll zu versteigern sind. Bilder und andere Kunstwerke werden höchstens noch genommen, wenn sie unzweifelhaft von gut wiederverkaufbaren Kommerzgrössen wie Erni oder Knie stammen.

Einen signifikanten Anstieg der Kundenzahlen angesichts der Konjunkturschwäche verzeichnet die Pfandleihkasse übrigens wieder. Klare Zeichen schlagen sich Ereignissen wie das Swissair-Grounding auch in der Pfandleihkasse nieder. Dutzende

von Piloten haben damals ihre Luxusuhren vorbeigebracht. Und alle wurden wieder ausgelöst. Die Pfandleihe ist ein wichtiger sozialer Mosaikstein. Sie erlaubt es, zu fairen Bedingungen kurzfristig Geld aufzunehmen und den Gang zum Kleinkreditinstitut oder zur Fürsorge zumindest aufzuschieben. Nicht mehr und nicht weniger.

Der Roma, der seinen goldenen Gurt im Wert von 52 000 Franken vorbeibrachte, um seinen «angeschlagenen» Mercedes wieder flottzumachen. Der Italiener, der Nachwuchs bekam und Familienschmuck abgab, um das Mietzinsdepot für die grössere Wohnung bezahlen zu können. Der Langzeitarbeitslose, der endlich einen Job als Vertreter fand und mit der Verleihung seiner Harley das Geld zusammenbrachte, das für den Job notwendige Auto zu kaufen. Hoffen wir, dass sie alle bald zu genügend Geld kommen, ihre Pfänder wieder auszulösen. Die Pfandleihemitarbeiter hoffen mit ihnen.